Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 49

Artikel: D's Amtsgricht vo Waschliwil

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648225

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kurz nach meiner Ankunft aber entpuppte sich unser Manahan als mein richtiggehender Gegenpart. Er mochte wohl den schmachtenden Bliden, die zwischen uns zwei versliebten Dingern kursierten, mehr als notwendig Beachtung geschenkt haben und war so oder so von seinem eiszapfigen Junggesellenthron herabgestiegen.

Eine ganze Weile lang war ich mir dessen nicht bewußt. Ia — ich wähnte sogar, in der Gunstaurora meines Prinzipals zu stehen, wie kein Sterblicher vor mir gestanden hatte, und ganz besonders, nachdem er eins oder zweimal, als ich sein Tintenfaß vorsichtigst füllte, mir unter der Hornbrille hervor gar väterliche Blick zugeworfen hatte.

Ich war der Annahme, allhier so fest im Sattel zu sitzen wie der in Erz gegossene General Steuben, der mir von meinen Parkspaziergängen bekannt war.

Ja, ich war meiner Sache so sicher, daß ich, kaum ein paar Wochen im Geschäft, beschloß, einen Sonntagnachmittag meinen Rollegen von Zeitungshändlern zu widmen, mit ihnen die Friedenspfeise zu rauchen und sie zu einem frugalen Essen zu traktieren. Diese Idee kam mir wohl hauptsächlich deshalb, weil ich in meinem, mir am Borabend des Eintrittes bei Manahan mit den letzten Dollars gekauften Anzug, den Busineßmann und als solcher den kommenden Mann markieren wollte, den, der da aus den Reihen und über die Reihen gekommen ist, der mehr Zeug zu Höherem besaß, als ein ganzes Schock von stelzfüßigen, buckligen Zeitungsausschreiern.

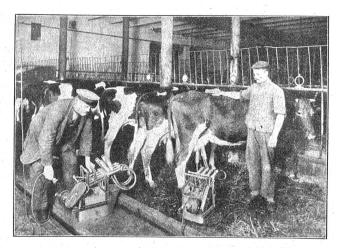
Als dann an einem Sonntag meine Fee mit ihren Eletern, denen sie mich übrigens mit der Zeit zu präsentieren gedachte, zu einer Neuengland-Tante nach der Bohnenstadt Boston verreiste, hielt ich den großen Augenblick, meinen Blan zu verwirklichen, gekommen.

Ich bestellte Budel und Stelzsuß mit einem pazifistischen Schreiben nach einer etwas untergründig und abgründig geslegenen Speisewirtschaft "Zur Bratwurstglocke".

Bur bestimmten Stunde stelzte und budelte es denn auch wirklich in die Gaststude, die ich bereits mit Beschlag belegt hatte, hinein. Der Stelzende gab mir vor lauter Freude über das Wiedersehen beinahe Hand und Stelzssuh in einem — ich war der Brootlynbrücke nämlich seit meiner Besörderung etwas hochnasig ausgewichen, um den Eindruck, den ich auf die Gentlemens machen sollte, um so plötslicher und vollständiger zu gestalten — und der Bucklige klappte in sich zusammen wie ein Taschenmesser, so daß nichts mehr als das Rückengebirge von ihm zu sehen war, das er durch geschicke Stopfungsmanipulationen abzuslachen gesucht hatte, und er war gerührt wie ein Bergismeinnicht.

Nachdem meine Respektsperson gebührend gemustert worden war, klopfte mir Ionathan, wie der mit dem angeschnallten Holzbein hieß, väterlich auf die Schulter: "So ist's recht, mein Sohn! So ist's recht! Bist gewiß schon erster Adjunkt deines Borgesetten geworden?" — Lächelnd wehrte ich ab. "So schnell geht es denn doch nicht, Bruder Ionathan, aber zweiter Adjunkt, ja, das werde ich schon sein!" erwiderte ich mit unendlicher Herablassung. "Beim heiligen Simplizissimus!" sekundierte der Bucklige — "und so ein Kerl hat Zeitungen verkauft!"

In meiner erhabenen Selbstgefälligkeit kam ich mir vor wie ein ausgewachsener Wolkenkraher. Und als der Brastwurstglodenwirt den Lammbraten herumreichte, hatte ich meinen zwei Bewunderern bereits eine ganze Stadt von Wolkenkrahern aufgebunden. Ich entwidelte Ideen, die mit ihren illusorischen Köpfen das Himmelsgewölbe einstießen, die die Milchstraße zum letzten Tropfen ausmelkten; ich erzählte ihnen von Benjamin Franklin, der als blutarmer Junge von Neuengland nach Philadelphia wanderte wie ich, der ich schon viele Iahre unterwegs war zum Glücke, wie es sich unser Franklin geschmiedet hatte in jenem Philadelphia, woselbst er vom Buchdruckersehrling zum Erfinder, der den Blit auffing, zum größten Staatsmann vorschritt, den die



llelken mit Majdigen. Ein Kuhitall, in dem die Melkmajdinen zur Anwendung gelangen.

Sternenbannerunion ihr eigen nennt; Benjamin Franklin, dem sie vor dem Pressepalast neben der Brooklyn Bridge ein Monument errichtet hatten, und der einst so kirchenmaussamm war wie ich, der Zeitungsverkäuser.

Und als wir beim Deffert angelangt waren, hielt ich mich selbst für das besagte Monument. Ueberlebensgroß, wie aus Granit gehauen, mächtig und ragend tam ich mir vor in meiner Berufung zu Söherem. Alle Welt war zur Stimme von Mazedonien geworden. Die zwei Gäste aber legten Rrang um Rrang um das Denkmal, und einer war blühender und buschiger und duftiger als der andere. Und als ich zum Schluß gar eine Flasche "Berncastledoctor" aus dem Wirtskeller kredenzen ließ, fuhren sie gleich ganze Waggons mit Ruhmestränzen heran, so daß das Denkmal wachsen und wachsen mußte bis zum Mond hinauf, um nicht in dem Wald von Blumen zu erstiden. Und wirklich — es wuchs so fabelhaft, daß Bruder Jonathan glaubte, den Stel3= fuß abschnallen zu müßen, um es zu stüten und vor jäm= merlichem Zusammenbruch zu retten. Selbst dem Buckligen war fein Opfer groß genug und er hatte bereitwilligst seinen Budel darangewagt, um ihn der drohenden Katastrophe entgegenzustemmen, wenn es etwas genütt hätte.

Als unser Benjamin Franklin wieder wie ein gewöhnslicher Sterblicher zu fühlen begann, lag er in seiner Dachstube, und es war aus Abend und Morgen ein anderer Tag geworden, ein Tag, an dem er wieder auf das Bureau mußte, um dort die Tintengefässe des Seniorchefs Manahan und seines Generalstabes zu füllen.

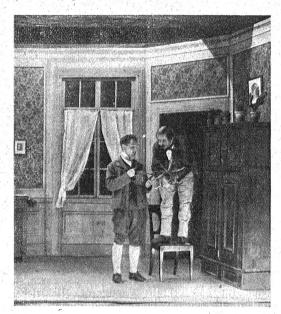
Aber was Alltag, was Tintenfaß! Sie Welfen, hie Ghibellinen! Schwamm doch der Lodentopf Maggie Russels als schimmernde Wolke über meinem Leben, das ein Himmel war, in dem die Sterne ihrer Augen ihr blaustes Bergiße meinnichtgebet beteten. (Schluß folgt.)

D's Amtsgricht vo Waschliwil.

Der Heimatschutz Spielverein hat mit Fritz Mosers Lustspiel einen richtiggehenden Schlager gewonnen; selten noch hörte man so lebhaft und interessiert über ein Stüdihres Repertoires diskutieren wie in den letzten Wochen "Ein Stüd, das man gesehen haben muß" — so lautete, kurz gefaßt, das Urteil. Nicht immer läßt dieses Urteil auf die künstlerische Qualität des betroffenen Bühnenwerkes schließen. Sier aber nuß man doch der "Bolksstimme" Beachtung schenken; denn das Publikum des Berner Heimatschutz sift ganz naturgemäß kritischer eingestellt als — sagen wir einmal das des Operettentheaters, und wenn es fünsmal den Schänzlisaal füllt, so steden gewisse auf dem Gebiet der Aesthetik liegende Gründe dahinter. Und zwar müssen sie sowohl im Stüd selber, wie in den Leistungen

ber Spielenden gesucht werden. Diese Gründe aufzudeden, soll in den nachstehenden Zeilen versucht werden.

Frit Moser hat — dies sei zunächst festgestellt — einen glücklichen Griff getan in den Zetteskasten, wo die Lustspiel-



"Ds Amtsgricht vo Waschliwil". - I. Aufzug, I. Szene.

motive liegen. Und zwar die bewährten und ausprobierten. Shakespeare hat das auch so gemacht — wobei ich nicht sagen will, Friz Woser sei in Shakespeares Fußkapfen gewandelt. Aber es ist eben so: die guten Lustspielmotive sind uralt und ewig jung, und jeder Dichter — auch ein Heimatschutz-Dichter — muß auf sie zurückgreisen. Immer behandeln sie menschliche Schwächen und zwar so, daß der Zuschauer sich gereinigt und gerechtfertigt fühlt. Gereinigt, weil der Held des Lustspiels doch ein übertrieben dummer oder schlechter Aerl oder beides zugleich ist; man hat ja auch seine Schwächen und denkt und tut nicht immer, wie man sollte; aber so dumm und schlecht wie dieser Iosias Schmuz und dieser Gottlieb Gottsried Krähendühl — nein, so ist man gottlob nicht. Gerechtsertigt sieht sich der Zuschauer darin, daß gut doch eben gut und böse bös ist und bleiben muß, wenn die Welt nicht auf den Kopf gestellt werden soll.

Die Welt des Lustspiels ist die des behaglichen Bejahers; Probleme, Philosophie — sie sind dem Genuß nicht bekömmlich. Freisich muß von den wahren Dingen des Lebens, von dem was außerhalb des philisterlichen Behagens liegt, auch etwas ins Lustspiel hineinblicken, wenn es den Wissenden nicht langweilen und verstimmen soll. Es muß gleichsam bei jedem Türöffnen von draußen die kalte Wintersturmnacht die eisigen Flocken hineinwehen in die allzu behagliche Stube, damit man sich des Glückes bewußt wird, so an der Wärme zu siehen und auf das kalte Nachhausegehen sich innerlich vorbereiten kann. Das Lustspiel darf der Satire und der Ironie nicht entbehren; oder besser ausgedrückt: es muß Geist haben.

Mosers Stüd hat Geist. Es ist nicht bloß eine geschickte Zusammenstoppelung von gelungenen Situationen und von Wiken. Sein Amtsgricht vo Waschliwil ist eine Zusammensassung theiser Charakters und Lebenserscheinungen, etwas, das an Seldwyla gemahnt. Viel "Menschliches — Allzumenschliches" ist hier zusammengetragen; übertrieben viel: welch ein Amtsgericht im Kanton Bern dürfte je einen solchen Charlatan und Schuft von Präsidenten und einen solchen Windhund und Schleichjäger von Gerichtsschreiber gesehen haben? Aber es ist das gute Recht des Lustspieldichters zu übertreiben; er muß übertreiben mit

Rüdsicht auf die Zuschauer, die sich sonst porträtiert sehen könnten und dabei nicht zum ungetrübten Genusse kämen.

Das Uebertreiben gehört zum Stil. Und der Stil gehört jum Geist des Studes. Es gibt gewisse Sohepuntte im ... Umtsgricht vo Waschliwil", die gerade durch die Romit der Uebertreibung unvergeglich bleiben: Im 6. Auftritt des 1. Aftes steht Josias Schmutz vor dem Spiegel und läßt sich von Krähenbühl mit dem Rasierspiegel die ominöse Glate zeigen, die dem alten Schürzenjäger, der jett ehr-lich auf der Pirsch ist nach einem reichen Mädchen, zum Bewußtsein ruft, daß es knapp vor Torschluß ist mit ihm. Röstlich dieses Auf und Ab von Soffen und Bergichten. "Präsident (vor dem Spiegel): Da donnersch Flade do (im Haar): Sünsch giengs no. Nüt vo Glate? Näht einisch der Rasierspiegel, Chräjebüel. D — o! dert schnnt es düre! U da — o wetsch! I Jennys Zytig isch öppis aprise gäge Chrajefueß - das mueß me de la do! - Rrahenbühl (ihn stets eifrig bespiegelnd): Oh — der Berr Presidant het gang no siner Qualitäte. — Prasident: Si donnte schlächter in. Und de het me doch sünsch o anger Chance als so ne junge Spränzel; mi isch e bstandene Ma — mi het Erfahrig — mi het sis Savoir vivre — mi cha-n-e Carrieren=i ds Träffe füehre, mi cha — o verfluecht! — Krähen= bühl: Was isch, Bert Presidant? — Prasident: Mir überchöme Buuch - Chrajebuehl! Pfi Tufel, das much wider wäg; es mueh wider gritte in, morgeds u=n=abeds e tolli Stredi Ift fostlicher die Eitelkeit eines Mannes und die Angst vor der Ungulänglichkeit je persifliert worden?

Im II. Aft will Hans, der erfolgreiche Liebhaber, seine Therese nach Amerika entführen. Alles ist hier gipfelhaft: die Raivität der Jungen, eingeschlossen den Theologen Rettenmund, der der Liebesentwicklung auf so köstlich ungeschicke Art nachhelsen will. Dann die Serrschaftsköchin mit ihren nachtdunkeln. Suppenhühnern und ihrer mozakischen Entzüstung: "No eine zuere-neiche? Bi üs geit's ase dal wie ime-ne hölzige Himmel!" Dann der verliedte Gerichtsschreiber mit seinen Schnepsenjagd-Plänen hinter dem einen Vorhang, die Tante Euphrosine mit ihrem verwundeten Stackeldrahtserzen hinter dem andern Vorhang; der in die Falle gesiagte und enttäuschte Präsident; die jammernde Therese, der witende Hans, der schnarchende Vinggeli— die ganze unmögliche Konfusion dieser Kandlung, bei der kein Pfissitus mehr drüber kommt, das alles ist so hinteißend urkomisch, daß man noch wochenlang nachkosten kann.

Der Gipfel des Gipfels der Komit — ein wahrer Goldsfund für ein Theaterstüd — ist dieses zweiseitige Amtspult mit den beiden Rivalen auf den hohen Drehstühlen droben. Während der gleich seinem Amtsbruder Adam im "Zersbrochenen Krug" in die Enge geratene Gerichtspräsident sich immer mehr in das Netz seiner Lügen verstrickt, laviert, manöveriert, gestikuliert, bald der Substitut gegen den Gerichtsschreiber, bald diesen wieder gegen jenen ausspielt — Unwahrscheinlichkeiten häusen sich auf Unwahrscheinlichkeiten — wogt — buchstählich — im Hintergrund der Kampf der beiden seindlichen Drehstuhlhelden auf und ab: eine Szene zum Bersten.

Mosers Stüd brodelt nur so von Romik; oft kocht es über; einiges könnte zum Nuhen des künstlerischen Eindruckes noch unterdrückt werden (der Taubendreck, die Berlobung Binggelis 2c.). Der Berkasser ist ganz auf die shakespearesch derbe Romik eingestellt (man verzeihe wieder den vergleichenden Seitenblick). Das Berndeutsch, das er meisterlich handhabt, kommt ihm aber in dieser Sinsicht auch ganz besonders entgegen mit seinem Reichtum an Bonmots und Wortwiken. Woser versteht es auch trefslich, mit der Spracke die Charaktere zu untermalen: die Hohleit des liberalen Bolitikers schlimmsten Observanz drapiert sich mit einem aufgeblasenen Amtsstil; sein Famulus Krähenbühl und der Substitut platschen im gleichen Schlammwasser, nur etwas gröber und dümmer; urchig fährt die Herschaftsköchin Lisebeth ins Zeug, während der Theolog in seinem Deutsch

den Stil der Berner Afademie von 1834 – oder war sie damals schon Hochschule? – föstlich widerspiegelt.

Moser hat mit großer Runft seinem Lustspiel ein Lokal- und Zeitkolorit gegeben. Dies ist auch ein schönes Stud von dem Geift, von dem ich oben ge= sprochen. Der junge schweizerische Liberalismus der Dreißiger Jahre trägt, mit dem steptischen Berspektiv unserer Tage geschaut, zweifellos etwas von der Lächerlichkeit an sich, die ihm Moser anhängt. Man muß wohl beachten: in Waschliwil war der Liberalismus und Rationalismus zweiter und dritter Sand, so wie ihn Gotthelf schaute. Ein glück-liches Gegengewicht hat der Verfasser in dem schwachgeistigen Positivismus des jungen Randidaten geschaffen. Das Bolemische ist hier gludlich ausbalanciert.

Solch ein gut fundiertes Stüd bot wieder den mitschaffenden Künstlern, die sich um die Aufführung verdient machten, die nötige stoffliche und geistige Weite.

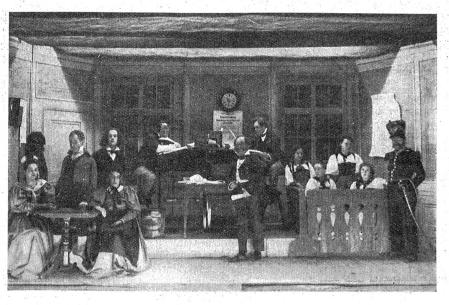
Rudolf Münger ist gerade mit der bernischen Biedermeierzeit wie kein zweiter vertraut (man denke an seine Röseligartenz und von Tavel-Islustrationen). Er schuf diesmal wahre kleine Kunstwerke: so im Halboffizier und Halbbeamten Schmutz, im Theologen Rettennund, im Iungen Hans, im Dämchen Therese; aber am besten geraten sind ihm der Substitut und der Landjägerplanton. Stilrein gab sich das Empire-Gartensalönchen im II. Akt, unankechtbar echt war die Schloßkanzlei im letzten Aufzug.

Die Regie leistete vollwertige Arbeit. Leicht war sie keineswegs bei diesem Stücke.

Hervorragend gut war die Darstellung. Man ist sich zwar beim Berner Seimatschuttheater nicht anders gewöhnt. Es hat den Borteil vor vielen andern Diletkantenbuhmen voraus, einen Stod trefflich begabter langjähriger Darsteller zu besitzen, die jeder Aufführung den gehobenen Stil sichern und auf die Mitspieler die nötige Aneiferung weiter geben. Da muß der Träger der Gerichtsschreiber=Rolle vor allen genannt werden. Herr B. ist heute so sicher auf den Brettern, wie irgend ein Routinier des Berufstheaters; in Maske, Bewegung, Geste und Sprache ein Komiker erster Gute. Der schlaue, verschlagene Intrigant gelingt ihm meisterlich. Seine Gegenspielerin, die Rolle der Köchin, war auch eine Charafterdarstellung aus einem Guß, ganz aus Eigenem geschöpft, ohne Uebergänge und Lüden zwischen Spiel und Leben. Der Präsident ließ in der ersten Aufführung eine gewisse Unsicherheit merken; er mag sie in den folgenden verloren haben. Die Rolle war zweifellos die schwerste, da es auch dem Dichter nicht restlos gelungen ist, aus diesem Molusfel von Grundsähen eine runde Personlichkeit zu schaffen. Wieder fostlich einheitlich, in der außeren und inneren Erscheinung geradezu bildhaft wirfte das Biedermeier Barchen. Eine ganz vorzügliche Gestalt war der Substitut: ganz hunde= devot, ganz verprügelte Anechtenseele, psychologisch echt bis auf die roten Saare und die ichielenden Augen. Wieder eine Figur von überwältigender Romit der Landjäger: übelhörig, dumm-gutmütig, Schnapsliebhaber, schlafsüchtig.

Tante Euphrosine war die essigherbe alte Jungser, wie sim Buche steht; etwas zu gallisch-bitter vielleicht; ich hätte ihr etwas mehr Sühe und Sentimentalität gewünscht; sie stand zu sehr über der Sache. Bortrefflich in Stimme und Masse wieder der Kandidat. aanz Typus, ganz Einheit.

Die Heimatschutztheater-Leute verdienen das Lob, das man von allen Seiten über ihr Spiel hört. Man wird einst — wenn die Zeit zum Nüdblick und Ueberschlagen gekommen ist — feststellen, daß ihre ernste Arbeit die Boraussetzung war zu dem erfreulichen Aufstieg, den unsere natio-



"Ds Amtsgricht vo Waschliwil". - Gerichtsszene des letten Aktes.

nale Bühne genommen hat. Die vielen guten Heimatschutzstücke, die wir jetzt schon besitzen, sind eine Verheitzung dazu und Mosers "Amtsgricht vo Waschliwil" wird in der Bilanz ein wertvoller Attivposten sein. H.B.

Aus der politischen Woche.

Mißtrauen.

Mitte Dezember soll in Genf unter dem Borsitse Dr. Stresemanns der Bölkerbundsrat tagen. Nie weniger als heute scheinen die Bedingungen für eine ersprießliche gemeinschaftliche Tagung der ehemaligen Feinde gegeben zu sein. Das alte Mißtrauen reckt sich wieder als siebenköpfige Hydra über den grünen Tisch der Diplomaten empor; schlägt ihr ein Friedensherkules den einen Kopf ab, flux wachsen zwei neue nach. Heute ist es die

Militärkontrolle,

die Deutschland durch den Artikel 213 des Bersailler Bertrages auferlegt wurde und nun in Auswirkung der Losarno-Verträge und der Bersprechungen von Thoirn verschwinden sollte, aber nicht, ohne Erregung zu verursachen, verschwinden kann. Bis heute wurde die Militärkontrolle durch eine der alliierten Botschafterkonferenz verantwortlichen Rommission ausgeübt. Der Artikel 213 sieht vor, daß diese alliierte Kontrolle durch die Kontrolle des Bölkerbundes ersetzt werden solle, wenn Deutschland seinen Abrüstungsperpflichtungen Genüge geseistet habe.

Nun haperte es aber alle die Iahre hindurch immer nit der Ausführung der Deutschland auferlegten Abrüstungspflichten. Der letzte Bericht der Kontrollkommission beanstandet noch die Festungen an der Ostgrenze nehlt einigen organisatorischen Einrichtungen in der Reichswehr. Trotzem wären die Alliierten, unter der Führung Englands, bereit, die Kontrolle dem Bölkerbund zu übergeben. Sie stellen aber vier Bedingungen auf: 1. Unterordnung des Chefs der Heeresleitung unter die Autorität des Reichswehrministers; 2. Regelung der Rekrutierungsfrage; 3. Kontrolle des Exports von Waffen und Munition; 4. Zerstörung der Befestigungen an der Ostgrenze Deutschlands.

Diesen Forderungen des Memorandums der Alliierten steht immer noch die schroffe Saltung der deutschen Regierung, die von der gesamten deutschen Deffentlichkeit energisch unterstützt wird, entgegen. Im Reichstag erklärte Dr. Stresemann, sekundiert von sozusagen allen Parteirednern bemerkenswert ist das ganz entschiedene Nein des mäßig und versöhnlich denkenden Dr. Wirth gegen die Weiters